

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 1

Artikel: Die Hölle der Krokodile : Erlebnisse und Erkenntnisse von Jagden im Kongo

Autor: Boller, Freddy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinz Stieger

Die Hölle der Krokodile

**Erlebnisse und Erkenntnisse
von Jagden im Kongo**

Von Freddy Boller

Im Schweizer Spiegel Verlag wird unter demselben Titel demnächst das ausserordentlich spannende und lehrreiche Buch von Freddy Boller erscheinen. Wir geben hier einen auszugsweisen Vorabdruck.

Red.

Dieses Tier, an dem ich Zehntausende von Malen vorbeigefahren bin, von dem ich über viertausend Exemplare erlegt und mit dem ich Hunderte von Kämpfen auf Leben und Tod ausgefochten habe –

dieses Tier ist ein Saurier aus vorgeschichtlicher Zeit, der kaum unter der Eroberung der Natur durch den Menschen gelitten hat. Von allen wilden Tieren ist das Krokodil das häufigste in den Tropen und in den Ländern beim Aequator. Beinahe sämtliche Flüsse des Schwarzen Erdteils sind von ihm bevölkert.

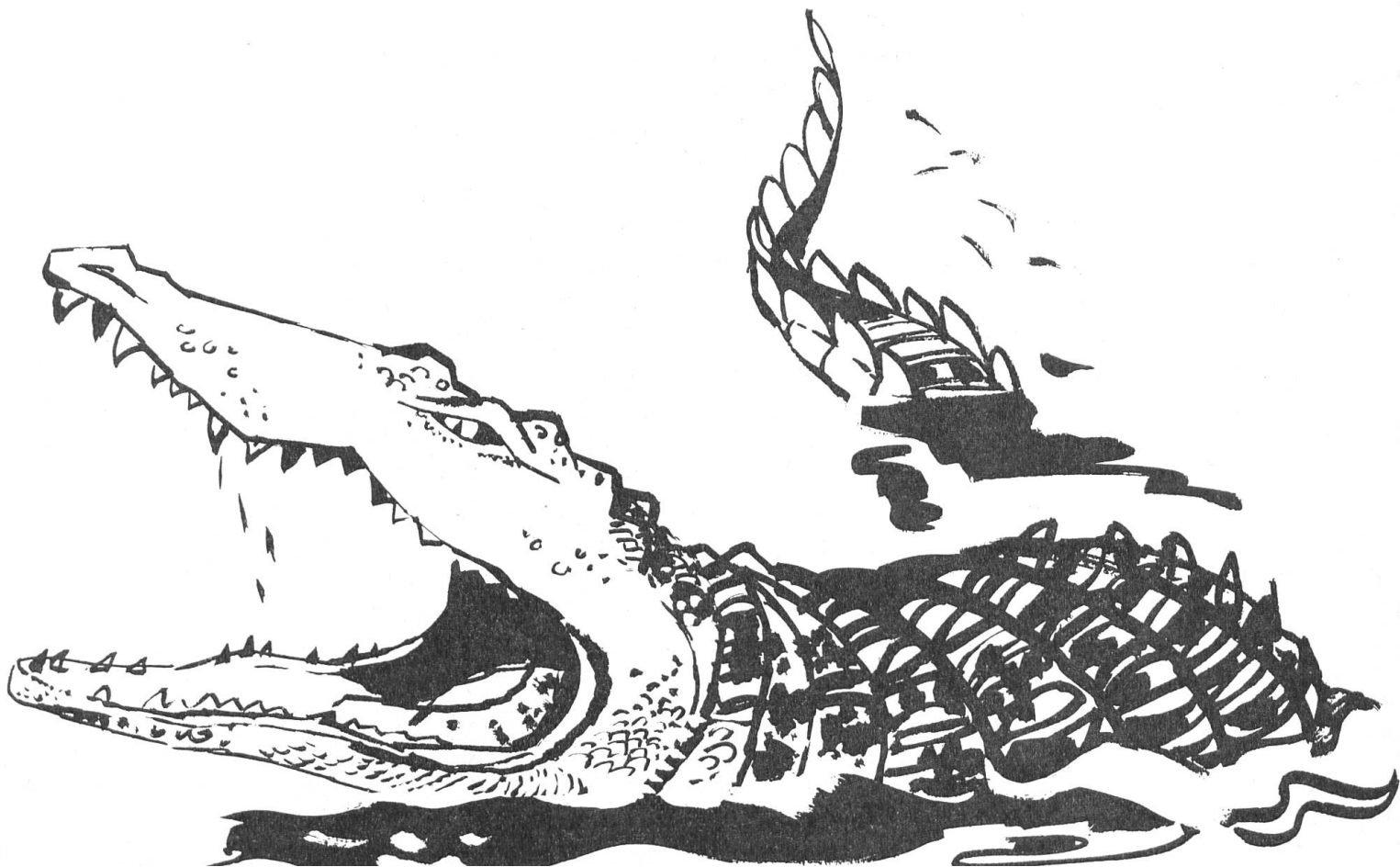
Woher hat es denn diese Leichtigkeit, den so deutlichen Rückgang der Tierwelt zu überleben? Ganz einfach: Weil das Krokodil sehr alt wird. Es findet den Tod eigentlich nur bei Unfällen.

Zudem bietet ihm die Natur einen Schutz, dessen Wirksamkeit nicht so bald verschwinden dürfte: seine Wohnstätte. Die Ströme und Flüsse vor allem bilden ideale Zufluchtsmöglichkeiten. Und während sechs Monaten lebt das Krokodil fern von den Flüssen, die in der Regenzeit den Boden Dutzende von Kilometern in den Urwald hinein unter Wasser setzen. In dieser Zeit treibt es sich in den Sümpfen und Mooren eines Urwaldes herum, in die sich kaum ein Mensch hineinwagt. Während rund der Hälfte seines Daseins also lebt das Krokodil vollkommen geschützt, was bei keinem andern wilden Tier der Fall ist. In der Trockenzeit, wenn die Ströme wieder in ihrem normalen Flußbett fließen, schwimmen die Krokodile um

die Sandbänke herum. Dann sind sie den Angriffen des Menschen ausgesetzt.

In den ersten Jahren wird das Krokodil ziemlich schnell groß. Doch später wächst es wesentlich langsamer. Erst nach Jahrzehnten wird es zwei Meter lang. Ich glaube nicht, daß es von da an mehr als fünf Zentimeter pro Jahr zusetzt. Wenn es einmal eine Länge von drei Metern hat, wächst es im Jahr nur noch ein bis zwei Zentimeter, später noch weniger. Das besagt alles über das Alter eines Tieres, das fünf bis sechs Meter lang ist! Fügen wir hinzu, daß das Krokodil ein Kaltblüter ist und daß sein Nervensystem und seine Muskulatur hoch entwickelt sind. Daher rührt seine außergewöhnliche Lebenskraft, und deshalb ist es für den Jäger so schwierig, das Krokodil zu töten. Selbst ein Tier, dessen Kopf zerschmettert wurde, ist noch imstande, davonzuschwimmen, mit dem Schwanz zu schlagen und gefährliche Situationen zu schaffen. Das Nervenzentrum, von dem alle Reaktionen des Tieres ausgehen, ist klein und kann der Vernichtung entgangen sein, selbst wenn man das Tier schon mehrere Male tödlich getroffen hat.

Bemerkenswert ist, daß das Tier zwar sehr viel



Kraft hat, um sein Gebiss zu schließen, aber gar keine, um es zu öffnen, wenn man ihm die Schnauze zusammendrückt. Doch erweist sich bald, daß das bloß von theoretischer Bedeutung ist, denn mit seinen sonstigen riesigen Kräften kann das Krokodil sich denjenigen, der so kühn ist, ihm die Schnauze zusammenzuhalten, ohne weiteres vom Hals schaffen.

Unter dem Kiefer – dort wo der Hals beginnt – ist auf jeder Seite ein kleiner Auswuchs, den die Afrikaner «die zwei anderen Augen des Krokodils» nennen. Dabei haben sie nicht einmal so unrecht, denn dank diesen beiden Drüsen vermag das Krokodil vom Boden oder vom Wasser übertragene Geräusche wahrzunehmen – etwa von Schritten im Sand oder von Ruderschlägen.

Kein Feind zu gross

Die einzigen Verbündeten des Krokodils sind die kleinen Krokodilvögel, eine Art Eisvögel, die ihm die Zähne von Nahrungsresten befreien. Dieser kann sich das Krokodil, da es ja keine Zunge hat, nicht selbst entledigen. Ja, diese Vögel putzen dem Krokodil nicht nur die Zähne, sie sind auch aufmerksame Wächter: sobald ihrer seltsamen Speisekammer irgendeine Gefahr droht, steigen sie einige Meter über dem Krokodil in die Luft und stoßen Schreckensschreie aus, während sie an Ort fliegen. Sofort verschwindet das Krokodil im Fluß. Diese Vögel sind eines der größten Hindernisse für jeden, der sich einem Krokodil bei Tag nähern möchte. Nichts kann mich mehr aufregen, als so immer wieder von diesen winzigen Vögeln gemeistert zu werden! Deshalb habe ich es auch gleich von Anfang an aufgegeben, mich am Tag mit den Krokodilen zu beschäftigen; denn es schaut unmöglich etwas dabei heraus, Glücksfälle ausgenommen.

Beobachten wir nun, wie der Herr der Flüsse beim Angriff vorgeht. Wenngleich das Krokodil, wie alle wilden Tiere, den Menschen fürchtet und ihn zunächst meidet, so kommt bei ihm doch einiges hinzu: es ist tückisch, feige und geduldig. Es greift immer nur einsame Opfer an, im oder nahe beim Wasser. Der Saurier nähert sich dann sehr vorsichtig, bereitet den Angriff aufs genaueste vor und beobachtet sein Opfer, indem er nur seine Augen über den Wasserspiegel ragen lässt. Dann rückt das Krokodil unter der Oberfläche weiter vor, taucht kurz wieder auf, überprüft seinen Standort und den seines Opfers, alles, ohne dass eine Bewegung im Wasser entstünde

und ohne Geräusch. Wenn es nahe genug ist, wirft es seine Beute plötzlich mit einem Schlag seines Schwanzes um. Nachher braucht es seinen Fang nur noch mit der Schnauze zu packen und mit sich unter Wasser zu nehmen.

Auf diese Weise fängt das Krokodil nicht nur Menschen, sondern die beweglichsten Tiere, wie zum Beispiel Affen, und die mächtigsten, wie etwa Büffel und Elefanten. Ich habe ohne Erfolg danach getrachtet, ein riesiges Krokodil, das sich ausschliesslich von Elefanten ernährte, zu töten. Wenn diese zur Tränke kamen, packte sie das Krokodil am Rüssel und zog sie ins Wasser. Bei dem langen, erbitterten Kampf verlor der Elefant so viel Blut, daß er schließlich völlig erschöpft war, im Wasser ertrank und vom Krokodil fortgeschleppt wurde.

Dieses Tier ist, soviel ich weiss, das einzige, das den Menschen angreift, ohne dass er es irgendwie herausgefordert hätte.

Das Krokodil ist ein Aasfresser. Da es keine Zunge hat, frisst es nur verwesene Nahrung, nachdem es sie in seinem Bereich so lange aufbewahrt hat, bis sie sich völlig zersetzt hat. Das bedeutet eine große Gefahr im Fall von Verwundungen, die von einem Krokodil oder von Material herrühren, das mit ihm in Berührung gekommen ist: die Gefahr der sogenannten Gangrän.

Bank oder Busch

1954 habe ich begonnen, Krokodile zu jagen, zunächst als Amateur. Damals arbeitete ich in einer großen Bank in Léopoldville. Ich hatte geheiratet und war auf drei Jahre fest im Kongo angestellt. Ich hatte eine eintönige, entseelende Arbeit. Dies störte mich weiter nicht, doch bemühte ich mich immer, mir die Wochenende frei zu halten. Dabei befolgte ich die altbewährte Methode, die ich schon während meiner Studienzeit anwandte: ich kann mich am besten ausspannen, indem ich mich in die Natur gebe.

Auf der Bank bot sich mir der beklagenswerte Anblick meiner Kollegen, die nach einer Woche anstrengender Kopfarbeit sich in intellektuelle Zerstreuungen zurückzogen oder sich in Kneipen herumtrieben, Billard spielten, Unmengen Bier tranken oder sich in den Räumlichkeiten unserer Vereinigung versammelten, die eine wahre Klatsch- und Intrigenzentrale war.

Von den 20 000 Europäern in Léopoldville kenne ich keine zwanzig, die sich die Mühe genommen hätten, das Landesinnere kennenzulernen, sei es, um zu jagen oder auch nur, um dem riesigen Glutofen zu entrinnen. Dabei fehlte es weder an Fahrwegen noch an Sujets für Photographien. In der Stadt habe ich nicht mehr als fünfzig Leute angetroffen, die eine afrikanische Sprache kannten; von meinen Kollegen, die schon drei, sechs, neun, zwölf Jahre Kongo hinter sich hatten, waren viele, die keinen einzigen der 13 Millionen Kongolesen, die im Busch leben, und die keine einzige Äußerung des wirklichen Afrika, des wahren Kongo gesehen haben.

Das hat mich von Anfang an verrückt gemacht, und ich suchte mit meinem kleinen Wagen und meinem alten Boot das auf, was jedermann zugänglich ist: den Busch.

Ein angenehmer Wind trieb auf dem Fluß kleine Wellen vor sich her. Wie richtige Forscher ausgerüstet, zogen wir in die nächste Umgebung bis in die tiefe Nacht hinein. Jedesmal beschlossen wir den Abend in einer gemütlichen Atmosphäre: wir saßen um das Feuer und tranken einen guten portugiesischen Rotwein dazu. Die Nacht war von einer Stille erfüllt, wie man sie nur an einem Fluß, der vierzig Kilometer breit ist, erleben kann.

Fühlungnahme . . .

Von Zeit zu Zeit sah ich ein paar Kameraden des Yacht-Clubs mit einem oder zwei Krokodilen zurückkehren. Dieser Anblick hypnotisierte mich wortwörtlich. Sie hatten diese Tiere offenbar während der Nacht unweit Léopoldville gefangen. Aber wo und wie? Soweit ich diese Leute kannte, hätte ich mich nur lächerlich gemacht, wenn ich sie danach gefragt hätte. Da ich kurz zuvor einen Kameraden kennengelernt hatte, der in der gleichen Lage war wie ich, brachten wir an den Abenden in der Stadt eine gigantische Verschwörung gegen die Krokodile aus. Unsere ersten Versuche – so aufregend sie waren – führten allerdings zu keinerlei Resultat.

Nachdem ich lange Zeit das Boot selbst gesteuert und gleichzeitig den Scheinwerfer und das Gewehr gehandhabt hatte, während meine Frau und mein Freund mehr moralisch als aktiv mithalfen, wollte ich die Arbeit auf alle verteilen: Ich steuerte, meine Frau bediente den Scheinwerfer, und mein Freund

VEXIERBILD ENDE 19. JAHRHUNDERT



Wo ist der Mandarin?

sollte gegebenenfalls schießen. Damit war bereits ein großes Problem gelöst.

An einem Abend, als wir nach dieser Methode vorgingen, gelang es uns endlich, uns einem Krokodil zu nähern. Meine Frau leuchtete es mit dem Scheinwerfer an, und mein Freund hielt den amerikanischen Karabiner im Anschlag. Als wir das Krokodil beinahe berühren konnten, was bisher noch nie vorgekommen war, wurde mein Freund dermaßen aufgeregt, daß er, statt das Gewehr zu entsichern, das Magazin löste, so daß dieses ins Wasser fiel und beinahe das Krokodil getroffen hätte! Das war es sich wohl kaum gewohnt, und eine Gefahr sah es in diesem Angriff mit Grund nicht, weshalb es noch lange um unser Boot herumschwamm.

Der Scheinwerfer dient im wesentlichen dazu, den Krokodilen in die Augen zu leuchten, die im Widerschein auf sehr große Entfernungen – manchmal mehrere hundert Meter – rot aufleuchten. Wenn ich solche Augen entdeckt hatte, fuhr ich anfänglich schnell auf das Tier zu und stellte dann den Motor plötzlich ab. Das war ganz falsch. Man muß sich dem Krokodil nähern, indem man den Motor langsam weiterlaufen läßt. Das Tier hat ja das Geräusch des Motors bereits immer deutlicher wahrgenommen. Plötzliche Stille erschreckt es dann viel eher.

Das Krokodil ist während der Nacht fast immer im Wasser, weil es dann selber Tiere jagt, sofern nicht gerade Vollmond ist. Ich schieße frühestens, wenn ich bis auf fünf Meter, wenn möglich aber noch näher, an das Tier herangekommen bin. Denn sogar wenn man es gut getroffen hat, springt das Tier hoch und schlägt um sich. Wenn dann das Wasser an jener Stelle tief ist, geht das Tier in der Strömung unter und ist verloren. Unmittelbar nach dem Schuß muß man also das Krokodil mit Haken oder auch mit den Händen zu ergreifen suchen. Dies ist natürlich bei weitem der heikelste und gefährlichste Augenblick der Jagd. Wenn man auch nur ein bißchen zögert oder Angst hat, ins Wasser zu springen, um sich mit dem Krokodil zu messen oder es gar lebendig zu fangen, so ist es ebenso sinnlos, diesen Beruf zu ergreifen, wie Matrose werden zu wollen, wenn man ständig seekrank ist.

Sechs Monate waren vergangen, als ich endlich mein erstes Krokodil tötete. Ich hatte Hunderte von Litern Benzin verbraucht. Aber mit wachsender Beharrlichkeit überwand ich alle Hindernisse; und so habe ich es auch, ganz auf mich allein gestellt, nach

acht Jahren großer Anstrengungen erreicht, diese Gewehrjagd mit einem Höchstertrag auszuüben.

... und bissiger Kontakt

In jenem Jahr hatte ich ziemlich lange jagen können, da die Flüsse langsamer als gewöhnlich gestiegen waren.

An einem Samstagnachmittag fuhren wir in meinem alten Holzboot mit seinem 25 PS-Evinrude-Motor auf dem Pool. Ich war schon Hunderte von Stunden um diese Sandbänke herumgefahren, aber eigenartigerweise hatte ich diese Gegend noch nie bei Tag gesehen.

Der Abend hatte nicht gut begonnen, war doch zwischen den drei ersten Krokodilen, die ich schoss, jedesmal eine volle Stunde vergangen. Aber auch dann ist eine solche Jagd atemraubend, weil jede Sekunde ein oder mehrere Krokodile vom Scheinwerferstrahl erfaßt werden. In keiner anderen Jagd geschieht so viel Unvorhergesehenes.

Gegen Mitternacht hatte mir bereits ein Krokodil viel zu schaffen gemacht. Es lag in einer kleinen Bucht ohne Strömung, wo man das Wasser eher als flüssigen Schlamm hätte bezeichnen können. Nach meinem Schuss war das Tier verschwunden. Aber man konnte sich vorstellen, wie es sich unter Wasser aus tobte, indem in regelmäßigen Zeitabständen bald ein Fuß, bald der Schwanz, bald sogar der Kopf an der Oberfläche erschienen. Ich sprang ins Wasser und versank bis zur Brust im Dreck. Ich versuchte vergeblich, das Krokodil zu fassen, wenn es jeweilen aufschnellte. Jedesmal war die Reaktion zu heftig: ich verlor das Gleichgewicht und mußte das Tier loslassen.

Volle zwanzig Minuten vergingen, bis ich das Tier packen und so nahe zum Boot ziehen konnte, daß Jacques mir meinen Revolver reichen und ich so dem teuflischen Tanz ein Ende setzen konnte. Ich war von Kopf bis Fuß mit Schlamm bedeckt, doch machten wir ohne Pause weiter. Ein derartiger Zweikampf war nötig gewesen, um mich vollends in diese Welt zu tauchen und mir jenen dämonischen Ingrimms zu verleihen, den man braucht, um es mit diesen Biestern an kämpferischer Wildheit aufzunehmen.

Wir suchten das nächste Tier. Gegen ein Uhr morgens hatten wir ihrer fünf und fuhren einer gleichförmigen, mehr als einen Kilometer langen und zwei Meter hohen Sandbank entlang, die so senkrecht war,

daß sie einem Damm glich. Weit vor uns leuchtete ein Auge, dessen Lage oberhalb des Wasserspiegels mir sonderbar vorkam. Aber auf weiter als dreihundert Meter konnten wir nichts Genaueres erkennen. Als wir nahe genug waren, stellte ich fest, daß das Krokodil nicht im Fluß lag, sondern auf der Sandbank; sein Kopf schwebte gleichsam etwa zwei Meter über dem Wasser. Als wir beim Tier angelangt waren, schoss ich also etwas nach oben, da es ja höher lag als wir. Es stürzte herab und fiel ins Wasser.

Ohne lange die Ausstellung des Totenscheines abzuwarten, sprang ich ihm nach, ehe die starke Strömung es mit sich fortnehmen würde und erwischte es an einem Fuß. In diesem Augenblick stellte Joseph aus Ungeschicklichkeit den Motor ab, so daß das Boot von der Strömung mit einer Geschwindigkeit von acht Stundenkilometern abgetrieben wurde und mich allein mit meinen Schwierigkeiten ließ. Jacques brüllte Joseph dermaßen an, daß dieser vor Schreck wie gelähmt war. Als ich die Schnauze des Krokodils, das ungefähr zwei Meter lang war, aus dem Wasser gezogen hatte, bemerkte ich, daß sein Blick nicht wie gewöhnlich jenen gläsernen Ausdruck der betäubten Tiere hatte: im Gegenteil, dieses da zwinkerte mit den Augen! Meine bereits mißliche Lage wurde je länger je schlimmer, und ich fragte mich, wie ich wohl die Oberhand gewinnen könnte. Ich spürte, daß sich jederzeit das Schlimmste ereignen konnte. Was das Boot betrifft, keinerlei Fortschritt. Im Gegenteil, ich hörte Jacques in allen Tonarten fluchen.

Jetzt ließ ich den rechten Fuß des Tieres los, ergriff das Gewehr, das mich störte, und warf es auf die Sandbank.

Doch gerade, als ich den Fuß des Krokodils wieder packen wollte, schnappte es blitzartig nach meiner rechten Hand und hielt sie wie in einem Schraubstock fest. Ich stieß, wie es scheint, einen Schrei aus wie ein Schwein auf der Schlachtbank. Ich schrie so laut, daß ich sogar den Motor, der unterdessen wieder lief, übertönte. Das Krokodil versuchte, sich davonzumachen, und entgegen meinen innigsten Wünschen spürte ich, wie ich ihm folgte. Es war wohl der Selbsterhaltungstrieb, der bewirkte, daß ich mit einer ganz automatischen Reflexbewegung dem Krokodil mit aller Kraft den Zeigefinger und den Daumen der linken Hand in die Augen stieß. Langsam öffnete sich die Schnauze und ließ meine Hand frei: triefend vor Blut und in wirklich üblem Zustand. Bei diesem Anblick wurde ich rasend vor Wut. Ich verfolgte das

Tier, konnte es an der Schnauze packen und zu mir hinziehen, während ich ihm mit letzter Kraft die Kiefer zusammendrückte.

Mittlerweile war das Boot zu mir heran gefahren. Das Krokodil, dessen Kopf ich aus dem Wasser hielt, versuchte mich mit dem Schwanz aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ich rief Jacques zu, er solle dem Biest die ganze Ladung des Revolvers in den Schädel schießen. Er tat dies oder glaubte wenigstens, es zu tun, denn das Pech verfolgte uns hartnäckig weiter. Jacques, der sich über den Bootrand beugte, hielt den Revolver nur wenige Zentimeter von meinem Kopf entfernt. Doch sah ich den Einschlag der Kugeln weder im Kopf des Tieres noch im Wasser.

Nachdem Jacques die sechste und letzte Kugel abgefeuert hatte, wurde mir plötzlich schwindlig. Ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe und gab Jacques die letzten Anweisungen: ich sagte ihm, wo ich mein Gewehr hingeworfen hatte. Er mußte unbedingt die restliche Patrone nehmen, um das Krokodil zu töten.

Ich sah Jacques sich auf die Sandbank werfen und wieder zurückkommen; dann wurde es dunkel um mich; ich hörte noch einen Gewehrschuß, und bevor ich ganz bewußtlos wurde, fühlte ich, daß mich jemand am Kragen meiner Jacke festhielt.

Als ich erwachte, lag ich im Boot. Jacques und Joseph erholten sich von ihrer Anstrengung: ich hatte dieses erbärmliche Krokodil dermaßen festgehalten, daß sie uns beide zusammen ins Boot ziehen mußten!

Auf die klaffende Wunde gossen wir etwas Cognac, natürlich nicht zuviel, denn ich wollte davon auch noch haben. Wir rissen etwas Stoff von meinem Hemd weg, um meine Hand, die jetzt ganz gelähmt war, zu verbinden.

Jetzt sah ich, was mit dem «erfolglosen» Revolver geschehen war: der Lauf war gesprungen. Offenbar hatte die erste Kugel also zu wenig Kraft und war stecken geblieben, und die fünf anderen wurden dann im Lauf aufeinander gedrückt. Eine einzige hätte genügen können, um die ganze 1,8 Kilo schwere Waffe zur Explosion zu bringen. Ich habe Glück gehabt.

Das Ende war Spital, Gangrän und große Schwierigkeiten mit meinem Chef und mit der Versicherung.

«Leuchtende Gräser»

Ich wollte ein Experiment machen, dessen Folgen nicht vorauszusehen waren. Während langer Zeit

hatte ich die Landkarte gründlich studiert. Mit einem Minimum an Ausrüstung und mit einer geladenen Batterie für den Scheinwerfer fuhr ich an einem Samstag im Wagen nach Luozi. Um dorthin zu gelangen, fährt man auf einer 300 Kilometer langen Piste. Davon führt ein Drittel in engen Windungen über die Berge. Luozi liegt unterhalb von Léopoldville auf halbem Weg zum Ozean, mitten in einem Gebiet zahlreicher Wasserfälle und Stromschnellen des Kongo-Stromes. Dieser ist von Léopoldville bis zu seiner weiten Mündung nicht schiffbar.

Die Straße führte mich nicht nach Luozi selbst, da der Fluß dazwischen liegt. Tagsüber ermöglicht eine Fähre die Überfahrt. Es war neun Uhr abends, als ich dort ankam. Da niemand bei der Fähre war, ging ich zum nahe gelegenen Dorf, das schon tief im Schlaf lag. Einige Männer kamen aus ihren Hütten. Ich hatte große Schwierigkeiten, ihnen meine Absicht klarzumachen. Aber als ich sie hieß, mit einem Einbaum auf die Krokodiljagd mitzukommen, waren sie überaus begeistert. Sie wollten mich überreden, bei ihnen im Dorf zu übernachten und erst am folgenden Tag aufzubrechen; sie meinten, ich sähe bestimmt mehr, wenn die Sonne schien! Schließlich gelang es mir aber doch, meinen Willen durchzusetzen, indem ich ihnen eine anständige Belohnung versprach. Zwei von ihnen erklärten sich bereit, ihre Ruder zu holen. Am Ufer wählten sie eine der Pirogen aus, und wir fuhren in die Nacht hinein.

Die Gegend war mir völlig unbekannt. Das Tosen der Stromschnellen erfüllte die Luft. Die Fischer sagten mir, daß wir ziemlich weit zu fahren hätten, um Krokodile zu finden. Ich stimmte zu, doch da es für mich weder Orte gibt, wo man Krokodile findet, noch solche, wo man keine findet, leuchtete ich mit dem Scheinwerfer überall umher. Meine Begleiter fanden dies überflüssig. Wir waren von der Fähre kaum um Rufweite entfernt, als ich plötzlich ein Auge glänzen sah. Ich ließ sogleich meine Männer in jene Richtung fahren. Als wir näher kamen, sagte der eine lachend: «Das sind nur Gräser, die leuchten.» Ich verlangte energisch Ruhe. Als wir den «leuchtenden Gräsern» ganz nahe waren, schoss ich. Im gleichen Augenblick brachen die beiden in ein nachsichtiges Lachen aus: «Er hat Gras getötet!» Ohne ein Wort zu sagen, griff ich mit beiden Armen ins Wasser, zog ein anderthalb Meter langes Krokodil heraus und warf es hinter mich ins Boot.

Ob ihrer Verblüffung war es an mir, belustigt zu

sein, und ich sah auch, wie sehr sie mich für einen Hanswurst gehalten hatten, mit dem man einfach irgendwohin spazieren fahren kann.

Der gütige Vetter

Ich hatte einen Freund, dessen Vetter ein Boot mit Außenbordmotor besaß. Dieser Freund war so ungeduldig, einmal eine Krokodiljagd mitzuerleben, daß er seinem Vetter telegraphierte, er solle, wenn wir bei der Fähre angekommen seien, auf unsere Scheinwerfersignale achten und uns mit seinem Boot abholen. Mein Freund «lieh» sich den neuen Landrover von seinem Geschäft. So begann meine zweite Expedition in dieser Gegend. Wir gelangten dahin ohne Zwischenfälle, unsere Signale wurden bemerkt, der Vetter kam und pflückte uns. Nach einem herrlichen Essen stellte uns unser Gastgeber sein Boot zur Verfügung. Erst später wurde ich mir bewußt, wie großzügig diese Geste war. Er warnte uns, der Kongo sei in jener Gegend ungeheuerlich gefährlich: der ganze Fluß sei voll von Riffen; zudem habe es überall Wasserwirbel, die selbst fünf Tonnen schwere Schiffe verschlängen.

Vetter Gonzague ließ uns also mit seiner Ausrüstung wegfahren mit einem seiner Männer, welcher uns führen sollte. Aber der Unglückliche war noch nie in der Nacht auf einem Boot gewesen. Da wir schnell fuhren, da das Geräusch der Stromschnellen vom Motor übertönt wurde, und unser Scheinwerfer ihn daran hinderte, sich an die vollkommen dunkle Nacht zu gewöhnen, verlor er gänzlich die Orientierung. Kurz, er erwies sich als völlig überflüssig, ein totes Gewicht, und begann bald zu schnarchen.

Emmanuel, ein großer Kenner und waghalsiger Lenker von Außenbordmotoren, fühlte sich in seinem Element. Obschon er noch nie in der Nacht in solchen Gebieten umhergefahren war, gewöhnte er sich schnell daran. Er steuerte das Boot, und ich leuchtete mit dem Scheinwerfer. Oft sah ich im allerletzten Moment ein Riff knapp über der Wasseroberfläche, das wir soeben zufällig gemieden hatten. Emmanuel rief mir dann jeweils nur zu: «Kannst du dir vorstellen, wenn wir auf den da geprallt wären!?» Aber das hinderte ihn nicht, mit Vollgas überall durchzufahren. in einem Tempo von gut vierzig Stundenkilometern.

Ich hatte ein Instrument mitgenommen, das wohl noch niemand für die Krokodiljagd verwendet hatte: ein Gewehr für die Unterwasserjagd, das ich in Euro-

pa bestellt hatte. Damit mir ein Krokodil, welches ich in tiefem Wasser getroffen hatte, nicht verloren ginge, wollte ich ihm den Pfeil nachschießen, der mit einer Leine versehen ist. Deren anderes Ende wollte ich entweder am Boot oder aber an einem Schwimmer anbinden.

Zu Beginn der Jagd schoss ich gleich vier wunderschöne Krokodile. Mit meinem Steuermann war ich mehr als zufrieden: man spürte, daß er aufblühte, sobald er in ein Boot stieg, und alles, was er dann tat, war vollkommen. Bei jedem Schuß fuhr unser berühmter Führer aus dem Schlaf; da er aber gar nichts zu tun hatte, schlummerte er im Nu wieder ein.

Im Schlepptau

Beiläufig hatte mir Gonzague erzählt, daß sich ein äußerst tätiges Krokodil, das Menschen fraß, im Luozi-Fluß herumtrieb, der oberhalb des Ortes einmündet. Als wir dort anlangten, schlug ich auf gut Glück vor, den Fluß etwas auszukundschaften. Kaum waren wir an dessen erster Krümmung vorbei, sah ich ein Auge leuchten, das sehr gut jenem verbrecherischen Tier gehören konnte. Unglücklicherweise schwamm es mitten im Fluß, wo die Strömung ziemlich stark war. Wir verfolgten das Tier; es tauchte nicht, schwamm jedoch immer schneller. Emmanuel stellte es sehr gut an, das Tier einzuholen. Als es kaum mehr drei Meter entfernt war, jagte ich ihm eine Kugel von 458 magnum mitten in den Kopf. Sogleich, als ob ich darin schon geübt wäre, gelang es mir, ihm den Pfeil meiner Harpune in die Seite zu schießen, gerade bevor es untersank. Ich war stolz auf meine Erfindung und auf diesen ersten Erfolg.

Wir machten uns in aller Ruhe daran, das Krokodil, das sich nach der Lage der Leine senkrecht unter uns befinden mußte, mitzuschleppen. Kaum hatten wir aber Zeit gehabt, uns eine Zigarette anzuzünden, als Emmanuel einen Schrei ausstieß und mich in den Arm kniff, damit ich mit dem Scheinwerfer nach rechts zünde. Höchst erstaunt sahen wir einige Meter von uns entfernt ein riesiges Krokodil schwimmen, welches genau dem vorhin getroffenen drei Meter langen Tier glich und am Schädel eine üble Wunde hatte! Als ich die Leine kontrollierte, stellte ich fest, daß sie tatsächlich unter dem Boot durchlief. Das Tier war also nicht von der Pfeilspitze losgekommen; es war einfach aus der Betäubung erwacht und schwamm nun davon. Da die Leine am Boot gut be-

festigt war, fragte ich mich, was nun geschehen würde. Ein mächtiger Ruck setzte meinen Überlegungen ein Ende. Außer meinem Gewehr und ein bißchen Mut besaß ich nichts, woran ich mich hätte halten können, und so schlug ich einen der herrlichsten Purzelbäume meiner Laufbahn! Ich flog über das Steuerad, Emmanuel duckte sich, um mich vorbeizulassen, und ich landete hinten im Boot, so daß unser Führer diesmal nicht sogleich wieder einschlafen konnte.

Das Krokodil zog das Boot mit unheimlicher Geschwindigkeit hinter sich nach. Sobald ich mich wieder aufgerichtet hatte, schoss ich zweimal auf unseren «Schlepper», verfehlte ihn aber. Der tauchte jedesmal kurz unter, erschien darauf wieder und setzte dieses Spiel im selben Rhythmus fort. Emmanuel ärgerte es, daß ihm das Steuern abgenommen worden war, und wollte den Motor anlassen, um die Rollen zu tauschen, die zweite Runde zu gewinnen und das Krokodil dahin spazierenzuführen, wo es uns paßte. Ich verwarf diesen Vorschlag, denn ich wünschte, dem Wettstreit ein möglichst rasches Ende zu setzen. Wie ich gehofft hatte, schwamm das Krokodil dem Ufer zu. Das Tier war offensichtlich schwer verwundet und suchte sich einen Halt. Bald hatte es festen Boden unter sich; es hob den Kopf aus dem Wasser, und schon hatte es eine Kugel erhalten, die es endgültig niederstreckte.

Diese Nacht brachte uns noch weitere drei Tiere ein und im ganzen genommen viel Freude. Am meisten freute uns jedoch, daß wir am frühen Morgen das Boot in bestem Zustand Gonzague zurückgeben konnten. Nach einem kräftigen Frühstück, bestehend aus einem Riesenpfannkuchen von Krokodileiern mit Parma-Schinken, dazu herrlichem brasilianischem Kaffee und dry Whisky, kehrten wir nach Léopoldville zurück.

*

Weshalb ich so tollkühn und verwegen sei, fragte mich ein Bekannter. Aus Vergnügen, mit dem Leben zu spielen? Nein! Denn weder die Rennfahrer noch ich selbst und viele andere können den Gedanken los werden, daß sie ihr Leben riskieren, sonst könnte man ja sagen, daß wir versuchten, Selbstmord zu begehen. Des Rätsels Lösung ist, daß wie in allen Berufen, wenn man alles richtig macht, normalerweise sich nichts Betrübnisses ereignen dürfte. Nur Irrtümer können schwere Folgen haben. Ist der Gedanke nicht aufregend, daß man nicht nur eine vollkommene Arbeit zu verrichten hat, sondern gleichzeitig auf Unvorhergesehenes gut und rasch reagieren muß?